5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrißstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 54 — Halle, Sonnabend den 24. Februar — 1917

Der neue Kriegskredit von 15 Milliarden bewilligt.

Staatssekretär von Roedern über die Schuld am Kriege und U-Bootkrieg. Reiche U-Boot-Erfolge. — Weniger zuversichtliche Nachrichten aus Amerika.

Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Berlin, 23. Februar, abends. (Amtlich.)

Von Westen und Osten sind besondere Ereignisse nicht gemeldet worden.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 23. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Westlich der Buzan-Mündung scheiterten Annäherungsversuche russischer Kompagnien.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Bei andauerndem Frost geringe Gefechtstätigkeit.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An mehreren Frontabschnitten erhöhter Gefechts- und Minenwerferkampf. Die Tätigkeit unserer Jagdkommandos war auch gestern erfolgreich. Größere Unternehmungen dieser Art wurden bei Brzezany und nordwestlich von Zaloczc ausgeführt. An beiden Punkten verrichteten die Stoßtrupps gründliche Zerstörungsarbeit. Bei Zaloczc wurden überdies drei Offiziere, 250 Mann und zwei Maschinengewehre aus den feindlichen Gräben geholt.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts zu melden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Staatssekretär von Roedern über Kriegsursache und U-Boot-Krieg.

Bei der ersten Beratung des Reichshaushaltsetats in Verbindung mit den neuen Steuervorlagen und den Kriegskrediten führte Staatssekretär v. Roedern u. a. über die Kriegsursache und den U-Bootkrieg folgendes aus:

Unser erstes Friedensangebot ist auf Ablehnung gestoßen, die Vermittlungsaktion von neutraler Seite an dem Willen unseres Gegners gescheitert. Die englische Absperrung der deutschen und neutralen Küsten ist beantwortet worden durch eine tatsächliche Sperre vermittels der Unterseebootwaffe, die erst dieser Krieg herausgeboren hat, und für die es deshalb geschriebene Normen des Völkerrechts noch nicht geben konnte. Seit der rechtmäßigen, unbeschränkten Anwendung dieser Waffe haben sich die englischen Minister in den letzten Wochen immer mehr mit uns beschäftigt, allen voran mein Spezialkollege Bonar Law. Ich will nicht den englischen Schatzkanzler in die Sitten der homerischen Helden folgen, die sich während des Kampfes Schimpfworte entgegenriefen, sonst müßte ich mit harten Ausdruck für die vom englischen Ministerium mitgetroffene, wenn nicht inspirierte Beantwortung der amerikanischen Friedensnote einen Vorwurf bewußter Unwahrheit aussprechen (Zustimmung). Unsere Feinde sprachen in ihren Antwortnoten von dem bewußten Angriffswillen Deutschlands und Oesterreichs. Haben wir innerhalb 43 Jahren vor dem Kriege Absichten auf französisches oder russisches Gebiet gehabt? War es Oesterreich oder war es Italien, das seine Grenzen an der Adria verschieben wollte? Wer fiel Oesterreich ohne jedes zu begründete Interesse bei der Sühne des Mordes von Serajewo in die Arme? Wer hat seine ganze Armee zuerst mobilisiert und uns damit insgesamt mit dem Schicksal bedroht, das einem Teil Ostpreußens durch die Kosaken zuteil geworden ist. Es ist nicht unnütz, immer wieder an diesen Sachverhalt zu erinnern. (Bravo).

Amerikanischer Dank an Deutschland.

(W. T. B.) Berlin, 23. Februar. Beim Verlassen des Reichsgebietes haben die in Deutschland im Dienste der Kriegsgefangenenfürsorge tätig gewesenen amerikanischen Sekretäre des Christlichen Vereins junger Männer folgendes von ihnen gemeinsam unterzeichnete Schreiben an die deutsche Regierung gerichtet:

Wir, die unterzeichneten Sekretäre des Christlichen Vereins junger Männer, denen eine äußerst freundliche Beunstigung in den vergangenen Tagen als Gäste der deutschen Regierung zu teil wurde, haben im Sonderzuge der amerikanischen Botschaft Deutschland und die uns liebgewordene Stätte unserer Wirksamkeit im Interesse der Kriegsgefangenenfürsorge verlassen, möchten hiermit unseren herzlichsten Dank für alles Entgegenkommen aussprechen. Vom ersten Antrittsbesuche an bis zum Tage unseres Scheidens ist uns Freundlichkeit und Wohlwollen in reichem Maße seitens aller Behörden und Offiziere, mit denen wir die Ehre gehabt haben, zusammen zu wirken, erwiesen worden. Obgleich bei uns der Schmerz und die Enttäuschung über die plötzliche Unterbindung der so viel versprechenden Arbeitsgelegenheit sehr groß ist, kehren wir voller Begeisterung für die uns erzeigte Gastfreundschaft in die Heimat zurück.

Stegemann über Durchbruch.

Bern, 22. Februar. Stegemann schreibt im „Bund" zur Kriegslage u. a.:

Die große Kälte hat unter den französischen Kolonialtruppen Opfer gefordert; die Verschiebungen nötig machten. Es ist die Vermutung nicht abzuweisen, daß die mehr an der Peripherie angehäuften französischen Truppen vorübergehend auch nach dem Innern dislosiert werden mußten, und man wird wohl kaum fehlgehen in der Annahme, daß Neugruppierungen erfolgt sind. Das Problem des englisch-französischen Durchbruchs in einfacher oder konzentrischer Gestalt, mit oder ohne Flankenüberbrückungen, wird räumlich allmählich so genau abgegrenzt, daß die Deutschen es verhältnismäßig leicht haben, die zentral: Aufstellung zu suchen oder offensive Gegenmaßnahmen zu treffen. Wenn es den Russen nicht gelingt deutsche Kräfte zu binden, verfügt die Oberste Deutsche Heeresleitung heute über größere Streitmittel als im Juli vorigen Jahres, um im Westen zu operieren. (Zängl. Rundsch.)

Von der nordfranzösischen und belgischen Front.

Haag, 23. Februar. Von der nordfranzösischen und belgischen Front wird von Seiten der Alliierten gemeldet, daß die englische Tätigkeit an der Front von La Bassee und Ypern täglich zunimmt. Diesen Gefechten, die alle einen vorbereitenden Charakter tragen, muß der Wert beigemessen werden, den sie tatsächlich besitzen. Die Engländer haben bis jetzt noch niemals daran gedacht, die Deutschen unvorbereitet in ihren enorm verstärkten Linien anzugreifen. Der Druck, der einem entscheidenden Angriff vorangehe, müsse also sehr stark sein. Das sei das Werk der Artillerie. Die bisherigen Vorstöße opferten viele. Die Deutschen seien an vielen Punkten in guten Stellungen, so daß ihr Widerstand hartnäckig sein werde. (Lok.-Anz.)

Maßnahmen der Schweiz.

(W. T. B.) Bern, 23. Februar. Der Bundesrat hat heute einen Beschluß über die Einschränkung der Lebensmittelhaltung gefaßt, nach welchem Fleisch in Gasthäusern, Restaurants wie Privathäusern an zwei Tagen der Woche, am Dienstag und Freitag verboten ist. In Restaurants oder Hotels darf zu einer Mahlzeit nur eine Fleisch- oder Eierspeise genommen werden; Fische gelten aber nicht als Fleischspeise. Für besondere Festlichkeiten können Ausnahmen bewilligt werden. Im Interesse der Milchversorgung wird der Verkauf von Rahm verboten, besonders die Abgabe von Schlagsahne in Gasthäusern, Kaffees und Konditoreien. Bei Kaffee und anderen Getränken darf für eine Portion nicht mehr als 15 Gramm Zucker abgegeben werden. Butter darf nur noch zum ersten Frühstück oder zu den Zwischenmahlzeiten verabreicht werden, bei denen weder eine Eierspeise noch Fleisch verzehrt wird. Die Herstellung von Eiereiswaren zum Zwecke des Verkaufs wird verboten. Der Beschluß tritt am 15. März in Kraft.

Der Bundesrat hat das Militärdepartement ermächtigt, den Weizenpreis von 50 auf 60 Francs zu erhöhen, da der Einfuhrpreis für neuen Weizen auf 60 Francs oder höher kommt und die Einfuhr aus Cette sehr beschränkt ist. — Der Bundesrat hat beschlossen, während der Dauer des Krieges keine Schweizer Bürger von 19 bis 50 Jahren die dienstpflichtig sind, aus dem Schweizer Bürgerrecht zu entlassen.

Frankreichs letzte Soldaten.

Bern, 22. Februar. In von der Zensur stark gestrichenen Erörterungen über die englischen und französischen Anstrengungen im Kriege schreibt „La France", man müsse zwar anerkennen, was England geleistet habe, für Frankreich sei es jedoch sehr notwendig, daß ein schneller Sieg errungen werde. England müsse größere Opfer bringen, es solle sich ein Beispiel an Frankreich nehmen, das jetzt seine letzten Mannschaften zusammenraffe. Gegenüber den Rekrutierungen in Frankreich seien diejenigen Englands ein Kinderspiel. (Voss. Ztg.)

Weniger zuversichtliche Nachrichten aus Amerika.

(T. U.) London, 23. Februar. Die heute vorliegenden Nachrichten aus den Vereinigten Staaten lauten weniger zuversichtlich als die gestrigen. Die Korrespondenzen der englischen Blätter in Amerika melden, daß in Washington die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens abnehme, worauf sich diese Ansicht gründet, wird allerdings nicht gesagt. Während die Hearstblätter und die ihnen nahestehenden Presporgane dauernd einen gemäßigten Standpunkt verfechten und es für Tollheit und leichtfertig erklären, wenn sich Amerika wegen der Waghalsigkeit einzelner, die sich mutwillig trotz Verwarnung in das Sperrgebiet begeben und verunglücken, in einen Krieg einmischen würden, hetzt der andere Teil der Presse in unerhörter Weise zum Kriege. Diese Hetzpresse benutzt die steigende Lebensmittelpreise und die Hungerrevolten in geschickter Weise zu ihren Zwecken. Beispielsweise erklärt die „Tribune", daß die amerikanische Flotte gewaltsam vom offenen Meer ferngehalten würde und fragt, was getan worden sei, um der Verletzung des Rechtes des amerikanischen Volkes ein Ende zu machen. Das Blatt schließt mit der Frage, was die Regierung inzwischen wohl zu tun gedenke, um die amerikanische Flotte wieder auf das freie Weltmeer zurückzuführen.

Reiche U-Boot-Erfolge.

Versenkt.

Christiania, 22. Februar. Auf der Reise von Buenos Aires nach Rotterdam wurde der mit Weizenmehl beladene, 1965 Br.-Tonnen haltende norwegische Dampfer „Gallisfalton" versenkt, der in Norwegen gegen 150 000 Kronen versichert war. Auch der norwegische Dampfer „Strum" (727 Bruttotonnen) mit Kohlen nach Frankreich unterwegs, wurde versenkt. Das Schiff war gegen etwa 500 000 Kronen in Norwegen versichert. (Voss. Ztg.)

Bern, 22. Februar. Aus einem Tagesbefehl des Marineministeriums geht hervor, daß das französische Schiff „Algerie" versenkt worden ist. Es gibt drei französische Schiffe dieses Namens von 4035 Tonnen, 3386 Tonnen und 2491 Tonnen.

Nach einer Londonmeldung sind der schwedische Dampfer „Stoglund" (2503 Tonnen) und die Goelette „Trewna" versenkt worden. (Voss. Ztg.)

Stockholm, 22. Februar. Die schwedische Regierung hat ihren Geschäftsträger in Berlin beauftragt, gegen die Versenkung des schwedischen Dampfers „Wärna" und des schwedischen Seglers „Svea Hamilton" nördlich von England durch deutsche Unterseeboote unter Vorbehalt aller Entschädigungsansprüche Protest zu erheben. (Voss. Ztg.)

Königsberg i. Pr., 23. Februar. Kapitänleutnant Willy Petz, der Kommandant eines U-Bootes, das 52 000 Tonnen versenkte, sandte an seine hier lebenden Eltern eine Mitteilung folgenden Inhalts: „Glücklich zurück mit einem Haufen versenkter feindlicher Tonnen. Bin sehr glücklich." (Voss. Ztg.)

(W. T. B.) Madrid, 22. Februar. Funkspruch des Vertreters des Wiener K. K. Tel. Korr.-Bureaus. Das Blatt „Accion" meldet: Infolge der Versenkung des norwegischen Dampfers „Marklap" der mit einer Eisenladung von Bilbao nach Frankreich unterwegs war, durch ein U-Boot haben andere Dampfer mit der gleichen Ladung und Bestimmung die Ausreise eingestellt.

(W. T. B.) Madrid, 22. Februar. Funkspruch des Vertreters des Wiener K. K. Tel. Korr.-Bureaus. Das Blatt „ABC" meldet aus Valencia, daß zwei schwedische Frachtdampfer die Ausfahrt verweigern. — Die Vorbereitungen betr. die Einrichtung eines regelmäßigen Schiffsverkehrs zwischen Valencia und Cette nehmen guten Verlauf.

London, 23. Februar. (Reutermeldung.) 4 Verwundete und 2 Tote von der Besatzung des Dampfers „Jon Miles" (687 Brutto-Register-Tonnen) aus London wurden gelandet. Der Dampfer wurde von einem U-Boot versenkt. Die übrigen 14 Mann an Besatzung werden vermißt. Von der Besatzung des versenkten Dampfer „Rosalie" aus Cardiff sind 21 Mann, darunter sämtliche Offiziere, ertrunken. Der Kapitän, der 1. Maschinist und 2 Mann der Besatzung des Dampfers „Corio" aus Cardiff wurden von einem deutschen U-Boot gefangen genommen; der Dampfer wurde darauf versenkt.

(W. T. B.) London, 23. Februar. Reutermeldung. Das Fischerfahrzeug „Citroon" aus Lowestoft ist am 13. ds. von einem U-Boot versenkt worden.

(W. T. B.) Amsterdam, 23. Februar. Nach einer Londoner Meldung eines hiesigen Blattes wurde der holländische Dampfer „Ambon" (3596 Tonnen) am 22. Februar von einem deutschen U-Boot angehalten und versenkt.

(Z. T. B.) Bern, 23. Februar. „Temps" meldet aus Boulogne: Die Fischdampfer Nr. 989 und Nr. 2979 wurden am 19. Februar von einem Unterseeboot versenkt.

Stegemann über U-Boot-Krieg.

Zum U-Bootkrieg schreibt Stegemann u. a.:

Den nachweisbarsten Erfolg des U-Bootkrieges erblicken wir in der Unterbindung des Seeverkehrs im Mittelmeer. Er trifft Italiens überseeische Kohlen-, Munitions- und Lebensmittelzufuhr und gefährdet überdies die Beförderung italienischer Truppen nach Saloniki in hohem Maße. Es ist ein Verhängnis für Italien, daß gerade ihm eine weitere Verstärkung der Sarrail-Armee und der albanischen Armee übertragen wurde und die Verstärkungen im Zeitpunkt der uneingeschränkten Entfesselung des Tauchbootkrieges abgehen. (Zängl. Rundsch.)

Einstellung der spanischen Schiffahrt im Mittelmeer.

Genf, 22. Februar. Laut „Journal des Debats" beschloß die spanische Mittelmeergesellschaft, ihren besonderen Schiffahrtsverkehr mit dem Ausland einzustellen und ihre Flotte in Barcelona und Valencia zu konzentrieren. Eine Reederversammlung in Valencia beschloß die Aufnahme des Verkehrs nach dem Hafen Cette. Eine Entscheidung wurde noch nicht getroffen. Der spanische Minister des Aeußern hatte eine lange Unterredung mit dem deutschen, österreichischen und schweizerischen Gesandten. (W. T.)

Ein unverhülltes Zugeständnis der Wirksamkeit des U-Boot-Krieges.

(T. U.) Lugano, 23. Februar. Die in Turin erscheinende „Gazetta del Popolo" hat einen Grund für die angebliche Kriegsbegeisterung in Amerika glücklich ausgeklügelt und weiß ihren Lesern zu berichten, daß der Umschwung in Amerika für den Krieg heraus zurückzuführen sei, daß durch den deutschen U-Bootkrieg der bisherige große und gewinnbringende Handel mit England unmöglich gemacht worden sei und daß infolgedessen die gesamten materiellen Interessen auf das schwerste beeinträchtigt wären. Bei dieser Motivierung überfleht das Blatt aber, daß hierin ein unverhülltes Zugeständnis der Wirksamkeit des deutschen U-Bootkrieges liegt, die die Entente noch immer mit großem Lärm abzuleugnen versucht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191702246/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 23. Febr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei Nebel und Regen verlief der Tag in den meisten Abschnitten ruhig; an einzelnen Stellen der Artois- und Somme-Front, auch zwischen Maas und Mosel, kam es zu räumlich begrenzten Gefechten von Erkundungsabteilungen. Mehrere Gefangene sind eingebracht worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Bei Smorgon, westlich von Luck sowie zwischen Zlota Lipa und Narajowka war das Artillerie- und Minenwerferfeuer lebhafter als sonst.

Bei Zwyzyn, östlich von Zloczow, drangen unsere Stoßtrupps in die russische Stellung und kehrten nach Sprengung von vier Minensollen mit 250 Gefangenen, dabei drei Offiziere, und zwei Maschinengewehren zurück.

Südöstlich von Brzezany war gleichfalls ein Erkundungsvorstoß erfolgreich.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Nichts Besonderes.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Unsere Sicherungstruppen wiesen in der Sereth-Niederung bei Corbui den Angriff mehrerer russischer Kompagnien ab.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Die Kämpfe an der Bergmannsdüne.

Von unserem zur Ostsee entsandten Kriegsberichterstatter Emil Herold erhalten wir folgenden Bericht:

Ostfront, Anfang Februar 1917.

Die Bergmannsdüne bildet gewissermaßen das Scharnier der beiden Dünenketten, die sich vom Tirulsumpf westlich und nördlich vorspringen. Um sie entspannen sich am 30. und in der Nacht zum 31. Januar ganz erbitterte Kämpfe. Die hin und her wogten und schließlich in der unheimlichen Kälte erstarrten. In der Nacht und in den ersten Morgenstunden hatten Artillerie und Minenwerfer die russische Stellung ausgiebig unter Feuer genommen. Mit guter Wirkung, wie man später sah. Kurz vor ½10 Uhr treten die Füsiliere zum Sturm an. Noch einmal geht der Kompagnieführer vom Mann zu Mann. „Kerls, heut könnt ihr den Russen die Jacke ordentlich verhauen!" Da schmunzelt ein jeder. Sie freuen sich auf den Strauß. Und sie haben den Russen ordentlich besorgt!

Drei Minuten vor ½10 Uhr brechen unsere Sturmtrupps aus den Gräben. Sie wissen, wo der Russe seine Maschinengewehre hat und nun ihm nicht den Gefallen zu angreifen. Sie stürmen halb seitwärts vorbei und schwenken dann nach rechts ein. Schnell ist die Bergmannsdüne genommen. Der Wald, der sie deckte, ist gelichtet und zerspreitelt. Granattrichter sitzt neben Granattrichter. Jeder von der Größe und Tiefe eines Zimmers. Böse Arbeit haben unsere Minenwerfer geleistet. Da ist ein Unterstand. Mit vierzehn dicken Balkenlagen hat ihn der Russe eingedeckt. Einige Meter von dem Unterstand war eine schwere Mine eingeschlagen. Der Luftdruck war durch die Tür in den Unterstand gefahren und hatte die meterhohe Balkendecke wie einen Buchdeckel auf die Seite geklappt. Zwanzig tote Russen lagen darinnen. Alle hatte der Luftdruck getötet. In Massen müssen sich hier die Russen ergeben. Zwei Obersten kommen. Davon einer Pionierobersten. Er war zur Inspektion der Stellung gekommen und hat mit dem Infanterieoberst beim Morgenkaffee im Unterstand, als unsere Füsiliere an die Türe pochten. Zwei weitere Obersten fand man tot im Gelände. Unsere Leute halten sich nicht lange mit den Gefangenen auf. Sie wollten vorwärts. Man zeigt den Gefangenen mit einer Geste den Weg, den sie nehmen sollen und die Russen rennen, trotz ihrer Tapferkeit nämlich, daß der Krieg ein Ende für sie hat, hinter unsere Linie.

Vorwärts gehts. Unsere Leute sind nicht zum Halten. Im Wald ist Hindernis an Hindernis. Er wimmelt von Drahtverhauen und zwischen ihnen haben sich natürliche recht unangenehme Hindernisse gebildet, unsere Artillerie hat den Wald zerfetzt und die Aste und Splitter haben sich in den Schnee gebrochen und spießen sich so gegen unser Vorgehen. In den Granattrichtern hat sich das Grundwasser schnell gesammelt. Eine heuchlerische Eisschicht hat sich dünn über sie gelegt. Viele von uns brechen bis zur Brust ein. Sie stürmen weiter mit den entrorenen Kleidern. Wie auf dem Exerzierplatz klappt alles. An einer Stelle sind auf einem Raum von 18 Metern sechs Maschinengewehre aufgebaut. Einige feuern noch. Die Unsern sind durch das schnelle Vorstürmen außer Atem; die Lungen sind total ausgepumpt. Aber unsere Füsiliere gehen gegen die Maschinengewehre vor. Sie gehen! Zum Springen reichts nicht mehr. So gehen sie im Schritt gegen die Maschinengewehre. Gehen und nehmen sie!

Nach kurzer Pause geht's weiter. Wieder im Sturm. Rechts das laute Hurra einer Kompagnie. Die ist in den russischen Batteriestellungen! Und die andere dicht dahinter. Man sieht nicht nichts, aber man hörts an dem kurzen, scharfen Knall, daß man nicht weit mehr zur russischen Artillerie hat. Und nicht weit mehr zu unserer alten ersten Stellung. Höchstens noch fünf, sechshundert Meter. Unsere Leute fiebern vor Begier. Manchem steht der Schaum auf dem Mund. Ein Feldwebel ist auf einem nahen Hofstand geklettert: der eine Aussicht bis hinter den Wald erlaubt. Es ist elf Uhr. Bis zum Mittag könnte man wieder in der ersten alten Linie sein! Aber man ist zu schwach, um noch ohne Unterstützung das Wagnis unternehmen zu können. Der Feldwebel, bringt böse Mär vom Hofstand herunter. Die russischen Verstärkungen rauchen auf. In Haufen zu Kompagnien kommen sie angerückt. Nicht in Schützenlinien. Und Halbkompagnien neben Halbkompagnie. Es sind ein paar Regimeter. Da gibts keine Wahl! Zurück! Langsam zurück! Die Füsiliere wollens kaum begreifen. So ganz dicht vor den russischen Batterien kehrt machen?! Schnell zeigt sichs, wie gut man daran getan. In Massen kommt der Russe! Die Unsern suchen den Anschluß nach links und rechts. Die Nachschubverkehrsamt an der Bergmannsdüne hat eine Lücke klaffen gemacht. Eine russische Kompagnie ist daran, sie auszufüllen. Man sieht sich auf einen spitzwinklig durch den Wald laufenden Wassergraben zurück und findet endlich nach einer Seite Anschluß an eine dünne Linie. Nahe am Timuksumpf flaut noch etwa 75 Meter eine Lücke. Dort wollen die Russen gerade aus einem Graben vorbrechen, ein Leutnant packt ein Gewehr und schießt den ersten nieder, der herauskommt. Einen zweiten und dritten. Er trifft jeden. Zwanzig Russen fallen so von seiner Hand. Unterdessen hat man ein Maschinengewehr herangebracht; das nimmt die klaffende Lücke unter Feuer.

Es beginnt zu dunkeln. Unsere Leute frieren auf dem Schnee an. Der Russe sucht durch deutsche Kommandos Verwirrung unter unsere Truppen zu bringen. „Dritte Kompagnie hieher!" Ein paar von uns springen auf und — bekommen russisches Maschinengewehrfeuer. „Sanitäter! Sanitäter! Hierher! Hier liegen deutsche Verwundete!" Man will den Kameraden helfen und bekommt russisches Maschinengewehrfeuer! Eine furchtbare Situation! Der Tropfen des Bitteren.

Unsere Linie ist dünner geworden und der Russe jagt Haufen um Haufen gegen sie vor. Er kommt an einer Stelle durch und sucht uns von hinten zu fassen. Wir müssen wieder ein Stück zurück um unsere Linie wieder schließen zu können. Telephonisten müssen sich mit ihrem Kabel hinter dem Feind durchschlagen. Die Kälte folgt in der unwirtlichen Nacht bis auf ½ Grad. Es ist schon nicht mehr auszuhalten. Wir biegen abermals ein Stück zurück bis an den Rand einer Düne. Wie toll läuft der Russe gegen diese Stellung an. Die Unsern vermögen vor Kälte und Erschöpfung kaum noch die Gewehre zu halten, aber sie wehren die Stürme ab. Der Russe liebet genau wie wir und wird schließlich auch müde. Tausende russische Leichen liegen am nächsten Morgen vor unserer Front. Nachts um vier Uhr kommt Ablösung. Wie Automaten gehen sie hinter die Linie, die Wackeren. Keiner redet ein Wort. Wie Meßstäcke plumpsen sie auf ihre Decken nieder und schlafen schon halb im Fallen. „Wir machen es morgen noch einmal!" murmelte einer. Immerhin die eine Kompagnie hat ein Maschinengewehr und eine Schützengrabenkanone mit zurückgebracht und eine hundert Gefangene.

Am nächsten Morgen will das Regiment den Angriff wiederholen. Die Nacht war unheimlich kalt. 36 Grad! Artillerie und Minenwerfer sollen den Angriff vorbereiten. Die Minenwerfer schießen zu kurz. Die Minen fallen fast in unsere eigenen Gräben. Sie haben sich eingeschossen und mit dem Gewehr ist verzweifelt jeder Schuß fast ganz, ganz wo anders als er sehen soll. Die Maschinengewehre sind eingefroren. Auch die Flieger melden zurück, daß ihnen das Oel eingefriert. Einige haben Notlandungen vornehmen müssen.

So unterbleibt unser Angriff.

Auch die Russen wollen angreifen. Ihnen gehts wie uns. Ihr Angriff bleibt nach einem schüchternen Versuch stecken.

Sie graben sich ein und fangen an, Unterstände zu bauen.

Wir graben uns ein und bauen Unterstände.

Die Schlacht am Brückenkopf von Riga ist vorläufig zu Ende. Erfroren...

z. Emil Herold, Kriegsberichterstatter.

Italien und die Entente.

Englische Blätter, die enge Beziehungen zur Regierung unterhalten, haben in der letzten Zeit wiederholt der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß einer der Ententegroßen „abfallen" werde. Mit Namen wurde dieser Verbündete, dem man in England einen Bruch des Londoner Sonderfriedensabkommens zutraut, nicht genannt, aber aus gewissen Andeutungen kann geschlossen werden, daß die englischen Blätter damit Italien meinen haben. Wenngleich nun Deutschland seine Siegeshoffnungen durchaus nicht auf den möglichen Abfall eines Ententegenossen, sondern nur auf die Schärfe seines Schwertes setzt, so erscheint es doch angebracht, auf die immer größer werdende Erbitterung gegen England hinzuweisen, die in der italienischen Presse, und zwar bezeichnenderweise auch in einem Teil der Kriegshetzerpresse, hervortritt. Man beschuldigt England, daß es den Krieg in die Länge ziehe, ohne dabei an die Erschöpfung der eigenen Bundesgenossen zu denken, man wirft England vor, daß es Italien mit Kohlen Italien gegenüber vor, vor allem aber beklagt man sich, daß England die italienischen Ansprüche nicht unterstütze. In der Tat macht die englische Regierungspresse kein Hehl daraus, daß die italienischen Forderungen von der britischen Regierung als viel zu weitgehend empfunden werden. Ganz unverhüllt haben Londoner Blätter darauf hingewiesen, daß Italien schon deshalb nicht weitgehende Ansprüche auf habsburgisches Gebiet verfechten könne, weil es ihm nicht gelungen sei, Oesterreich-Ungarn niederzuwerfen. Dazu kommt, daß England nach wie vor die Partei der Südslaven nimmt. Der „Corriere" hat vor einiger Zeit auseinandergesetzt, daß ein Südslavenreich, zusammen mit einem vergrößerten Serbien in jedem Falle eine Entwicklung nehmen müsse, die für Italien ungünstig sein würde: es werde entweder unter dem Protektorat Rußlands stehen und für russische Interessen Flottenstützpunkte in der Adria erbauen, oder es würde sich an die habsburgische Monarchie anschließen. In jedem Falle aber würde ein solcher Staat eine Bedrohung der italienischen Adriastellung sein.

Seitdem Italien aus Furcht vor einem Angriff Hindenburgs, trotz der stärksten Einwirkungen Englands, es abgelehnt hat, größere Truppenmengen nach nicht italienischen Kriegsschauplätzen zu senden, spricht die englische Presse es ganz offen aus, daß auch die italienischen Ansprüche auf Kleinasien hinfällig geworden seien. Die italienischen Nationalisten verlangen bekanntlich Kleinasien von Smyrna bis Alexandrette. England scheint nun Frankreich vorgeschoben zu haben. Die französische Kriegspresse bekämpft wenigstens diese Ansprüche, sie beutet an, daß über Kleinasien ein Abkommen zwischen England, Frankreich und Rußland getroffen sei. Italien soll also nur die Brosamen vom Tische der Entente erhalten, wenn es soll dafür noch mitansehen, daß eine neue Mittelmeermacht, nämlich Rußland, errichtet. Mit bitteren Worten beklagen sich selbst die italienischen Ententeblätter darüber, daß England, um seine Herrschaft in Aegypten zu sichern, Syrien für sich beanspruche, und ein italienischer Generalstabsoffizier hat vor einiger Zeit offen erklärt: „Eine solche Politik muß Italien ganz von selbst wieder Deutschland in die Arme treiben". Aber Achtzehn Monate Salandristen haben ausgeführt, daß es nötig sei, einen „gangbaren Ausweg" zu suchen, da man sich in Italien allgemein über die Dauer und über die Opfer des Krieges einer Täuschung hingegeben habe. Zur Erbitterung der Stimmung in Italien hat auch die Tatsache beigetragen, daß das so stark zu England hinneigende Kabinett von Washington das Einwanderungsverbot für Analphabeten erlassen hat, das die italienische Auswanderung besonders stark trifft. Wenngleich uns die Stimmung in Italien fall lassen kann, verbient doch festgestellt zu werden, wie morsch der Bau der Entente geworden ist..

Kriegsallerlei.

Die merkwürdige amerikanische Auffassung von der „Freiheit der Meere".

Zwei amerikanische Frachtschiffe, so schreibt „Aftonbladet" (Stockholm) vom 12. Februar, sind von Newport nach Bordeaux abgegangen, wohl mit dem Hintergedanken, daß, wenn sie von den Deutschen gekindert werden, dies die Kriegsursache sein würde. Bisher war es sicherer, eine Flagge zu führen. Wie das „Galifornia" erkannt selber kein Amerikaner. Auf der „Lavestone" wurde zwar einer durch einen Schuß getötet, aber Amerikaner, die sich auf britischen Schiffen mit Bannware einschiffen, tun das auf eigene Gefahr. Dann kam die Zurückbehaltung Gerards, die auch keinen calas hell ergab. Auch die Beschlagnahmung deutscher Schiffe führte nicht zum Ziel. Man erwartete ihre bewaffneten Kontoir. Schließlich sandte man unbewaffnete Schiffe ohne Bannware nach Südfrankreich in das gefährliche Gebiet. Vielleicht entgehen sie den Deutschen. Aber werden in Frieden gelassen. Dann hätte man gezeigt, daß das Meer frei ist, und Amerikas Selbstgefühl wäre befriedigt, und man vermiede den gefährlichen und unangenehmen Konflikt.

Bei alledem drängt sich dem neutralen Beobachter eine Bemerkung auf: Wenn es heißt, die amerikanischen Reeder vertrauen auf ihr Recht, über das offene Meer zu fahren — wäre es da nicht zweckmäßig, das dadurch zu beweisen, daß sie amerikanische Schiffe auch zur Beispiel nach Hamburg, Stettin oder Triest schickten? Das Recht, jede amerikanische Schiffe, das Meer zu fahren, ist doch nicht allein von deutschen, sondern auch von englischen Hindernissen abhängig. Oder gilt das Recht nur nach einer Seite hin? Wollen die amerikanischen Grundsätze nicht gleiches Recht für alle aufrechterhalten? Oder hat Amerika nichts nach dem hungernden und kämpfenden Deutschland zu schicken, sondern nur Waren für das ebenso hungernde und kämpfende England? Amerika tut ja doch so, als ob es noch „neutral" sei!

General Nivelle,
Oberbefehlshaber

Briand auf der abfteigenden Linie.

Der „Homme enchaîné" vom 10. Februar schreibt: Gestern früh stand in allen Zeitungen zu lesen, daß in der Kammer der Antrag Jobert, der sich auf das Gesetz der Unterstaatssekretäre bezog, mit 389 gegen 132 Stimmen abgelehnt worden ist. Man hat nicht verfehlt, bei dieser Gelegenheit den Erfolg des Herrn Briand zu unterstreichen, dessen Mehrheit um etwa 80 Stimmen gestiegen sei, während die Opposition im Abtieg begriffen sei.

Jetzt zeigt sich, daß nach der Auszählung das berühmte konzentrierte Ministerium nur 290 Getreue zählt, weil die kleinste Mehrheit bedeutet, über die es seit seinem Bestehen jemals verfügt hat.

Offenbar haben die Freunde des Kabinetts etwas ausgeschnitten, um sich wenigstens für kurze Zeit einen Erfolg vortäuschen zu können. Ein seltsames Verfahren freilich, von dem man wünschen möchte, daß wenigstens der Krieg es außer Uebung gebracht hätte! Es steht also fest, daß 290 Abgeordnete dem Ministerium ihre Zustimmung ausgesprochen und ihm die notwendigen Mittel bewilligten. Nun besitzt Frankreich 602 Wahlkreise, von denen gegenwärtig in der Kammer jedoch nur 560 vertreten sind. Die absolute Mehrheit beträgt also 281 Stimmen. Das Ministerium Briand hat 290 Stimmen erhalten, nachdem der Ministerpräsident zuvorauf die Vertrauensfrage gestellt hat. Wie man sieht, hat er alles Recht, im Namen des Landes zu sprechen!

Das Wort eines Neutralen.

Ein bezeichnendes Wort eines beim deutschen Feldheere zugelassenen neutralen Militärattachés wird bekannt. Dieser wurde von seiner Regierung abberufen und verlebte den letzten Abend seiner Anwesenheit im Großen Hauptquartier im Kreise deutscher Generalstabsoffiziere. Bei dieser Gelegenheit antwortete er auf die Wünschedworte des dortigen Offiziers mit einem Trinkspruch auf den Obersten Kriegsherrn des deutschen Heeres. Er feierte ihn als den friedliebenden Kaiser, als welchen er ihn in mehreren Friedensjahren kennen gelernt habe, als friedensgebietenden Kaiser bis zum Kriegsausbruch und als den um den Frieden ringenden Kaiser im Kriege.

Dieses Wort eines neutralen Offiziers, der in langjährigem Kommando das deutsche Heer und seinen Geist zu beobachten und den Deutschen Kaiser kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ist so treffend, daß es verdient, allgemein bekannt zu werden.

Der Verkauf der „Pall Mall Gazette".

Die berühmte und berüchtigte Londoner Zeitung „Pall Mall Gazette", die schon oft ihren Besitzer und zugleich ihre politische Farbe gewechselt hat, ist neuerdings an Sir Henry Detzel verkauft worden, das bekannte liberale Unterhausmitglied, der mit zu den heftigsten Kriegshetzern gehört. Der bisherige Inhaber war der konservative Sir Douglas Straight. Die Zeitung ist besonders durch die von W. T. Stead herrührenden sensationellen Enthüllungen verschiedener Londoner Gesellschaftsskandale in die Höhe gekommen.

Es erscheinen, daß das Blatt unter dem neuen Besitzer eine noch schärfere Tonart gegen die damned Germans annehmen wird als bisher schon.

Kriegshumor

Nein, diese Lügenpeter, diese Engländer! In alle Welt schreien sie hinaus, den Deutschen gehe es schlecht, dabei ist in Deutschland allewell alles hübsch „mobil"!

Bomben auf Brügge.

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Nach der Stadt Lens scheint es die alte Stadt Brügge werden zu sollen, der die Engländer ihre besondere Aufmerksamkeit in Gestalt täglicher Bombengrüße zuwenden. Ich war gerade in denselben Tagen in der roten Stadt des Dichters Georges Rodenbach, und in unvergeßlicher Erinnerung werde mir die Tatsache bleiben, die 16 unschuldigen blonischen Kinder bleiben, die mitten aus der reinen Luft des Schlittschuhlaufens oder in dem Augenblicke aus dem Leben gerissen wurden, als sie sich das Krimenessen aus einer Kinderschule holen wollten. Die englischen Flieger haben gemeldet, daß die militärische Anlagen mit Erfolg bewerfen hätten. Was aber in der Nähe der St. Gilles-Kirche, am Dammer Kanal, in dem Bezirk St. Kruis für militärische Anlagen geben soll, diese negative Tatsache werden sie und nicht beweisen können, auch nicht nur, der ich vergeblich nach solchen dort suchte. Was ich fand, war nur folgendes: Hunderte von kleinen alten Häusern, aus denen die Fensterscheiben hinausgeblasen waren; Wände grässlich bespritzt von Splitter Granatsplitern, Dächer man auf die Gewalt der Bomben schließen konnte; auch ein neutrales Konsulat hat sich gefunden, nämlich dasjenige von Bolivia; auseinandergerissene und schreckliche verbogene Eisengeländer; vor allen Türen weinende Frauen, blasse Kinder, die noch immer in Entsetzen auf das zertrümmerte Haus der Drachen schauten, an dem das Schicksal ihre kleinen Freunde und Gespielen ereilte.

Ich halte aus diesen traurigen Brieffetzen mit den Namen der Toten, die, wie es im Text heißt, alle plötzlich am 7. Februar sterben mußten. Da ist eine Familie Brunel: in der Blumenstraße 12, die Sohn und Tochter verlieren mußte, ihren kleinen Rene, geboren 1911, ihre kleine Irma-Maria, geboren 1909. Da sind all die anderen Familien in Slype, Langerei, im Noord Gistelhof, in der St. Joorts- und Petersilienstraße, die den schmerzlichen Verlust der Kinder erleben mußten — ohne Grund, ohne Schuld, ohne Sühne.

Die Totenmesse in der alten Gotikk Unsrer Lieben Frauen. Polizisten und Kirchenschweizer sehen sich machtlos dieser immer dichter und wilder drängenden Menge gegenüber. So etwas von Gewühl kennt man sonst nur in Frieden in Brügge, wenn in festlicher Prozession der Heiligen Blutes durch die alten Straßen getragen wird. Heute vereinigt ein großer Schmerz die aufgewühlte Stadt. Immer wieder wird der Gesang der Priester von einem tiefen Schluchzen übertönt. All das namenlose Weh läßt die Kerzen unruhig flackern, saust über die Bilder der Stationen, hinauf zu dem weißen Marmorbild der Madonna, die einst Michelangelos Kunstfertigkeit geschaffen, darüber zu dem goldenen Sarkophag, in dem die junge Maria von Burgund, auf der Falkenjagd im Walde tödlich verunglückt, neben ihrem erschütterten Vater, Karl dem Kühnen, schlummert. Kopf um Kopf beht sich aus dem Meere der Menschen. Man glaubt sie alle zu kennen, die Gesichter stammen von den alten Bildern her von Gheel, Memling, Gerard David und all der anderen, deren Namen überhaupt nicht mehr auf uns gekommen sind. Herüber sind die tiefen Falten in die gelben Gesichter geschnitten. Reichtum lehnt sich an Armut in gleichem Schmerz. Und worum dies alles? Frage, furchtbare Frage, die kein Gebet beantworten kann. Sagt nicht bald der Schmerz das alles? Was haben die 16 unschuldigen Kinderleben mit dem Krieg zu tun? Was wissen sie von England und Englands täglich blutherem Haß? Tränen, Millionen Tränen können hierfür keinen Trost spenden. Dieser Eisenkolosseum ist für Jahrzehnte tief im Herzen eingegraben und wird sich weiter erben durch Geschlechter. Wer sieht die Sonne, die jetzt breit durch die Fensterpostil fällt? Welche Seele weht mit dem Duft des Weihrauchs an den schlanken Säulen empor? Liebet Eure Feinde —? ...

Ein großer prachtvoller Kranz vom deutschen Generalkommando wird den kleinen Särgen vorangetragen. Deutschland ehrt die Kinder der Stadt, die dem Wahnsinn des Feindes zum grausamen Opfer fielen. Der Weg bis zum Steenbrugger-Kirchhof ist schwer von Menschen. Eine heiße Stunde lang wogt der Leichenzug vorüber. Ganz seltsame Formen, wie aus längst dahingeschwundenen Jahrhunderten, haben die Leichenwagen. Männer, gestern noch oft wie jung, Väter, Brüder schreiten jetzt gebückt und haben das Taschentuch gegen die in Tränen zerfließenden Augen gepreßt ...

In der Nacht darauf kommen die Engländer wieder, und in der nächsten und übernächsten Nacht auch, wo der Vollmond schon nicht mehr scheint und feinerlei Ziel überhaupt erkennen läßt. Bündings wirft der Feind 300 Bomben ab, ohne das Mal aber ohne den geringsten Schaden anzurichten, wie wenn es Gott nicht mehr wolle, daß dieser Menschenwahnsinn noch mehr Unheil über die stille alte Stadt bringe. Ganz plötzlich in der Nacht wache ich auf. Ich horche. Nein, alles ist still. Ich sehe nach der Uhr. Gleich eins. Aber in benachbarten Augenblick prasselt es schon wieder trocken vom Himmel herunter. Einmal, zweimal. Für den Bruchteil einer Sekunde fliegt ein roter Schatten durch mein kleines Zimmer. Dann höre ich nur noch den Schlag meines harten Herzens. Nach Stunden wache ich wieder auf. Wiederum muß ich nach der Uhr sehen. 4.45. Wiederum prasselt es dumpf durch die Nacht, jetzt wird es hell, und Bomben fallen, fallen, fallen. Ich denke an Morgen erhaben, daß kein Mensch noch Haus gelassen ward, scheint die Sonne noch einmal so hell durch Brügge. Ich finde das Brügge von Brügge wieder, auf dem ruhigen Gesichte der kleinen Maria-Louise im „Hof von Spanien", wo ich zu Mittag esse, auf Memlings Schrein der Heiligen Ursula im Johannes-Hospital, auf dem Hammelsbühne meines Freundes Hieronymus Bosch, im Wasserspiegel der Grachten, auf denen das Eis vergeht, auf den hängenden Weidenzweigen am Rosenholzkai, die bald, wie bald einen grünen Schimmer haben werden statt des pistolten, vor dem eben das Licht eines Schwanes langsam vorüberglitt. Heiter sind plötzlich die alten Bauden der vorbeiziehenden Beginen. Es ist, als ob die alte Stadt aus ihrem Totenröschenschlaf wieder erwache, weil es bald Frühling werden will. Bomben über Brügge — möchten sich doch diese furchtbaren Nächte für die liebe flandrische Stadt nicht mehr wiederholen, auf daß sie nicht wirklich eines Tages eine tote Stadt ist, wie sie der Dichter Rodenbach sah. Wir wollen weiner, das Lächeln von Brügge lieben.

z. Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

Der Suppentopf.

Von Adolf Friedemann.

An der großen Kirche auf dem Platze in Kotono, wo das friedliche russische Kloster steht, führt eine kleine Gasse zu dem Hause, in dem einst Napoleon während seines russischen Feldzuges Wohnung nahm. Es ist einfach und schlicht, gar keine Schensswürdigkeit, die man überhaupt in allen russischen Provinzstädten vergeblich suchen wird. Heute beherbergt das Häuschen eine Volksküche. Zahlreiche Leute gehen täglich hierher oder zum Nemenuer aus Wiljampol, eine der hölzernen Vorstädte Kownos, wo ein Teil der ganz Armen sein „Heim" hat. Meist ist es freilich nach unseren Begriffen gar nicht heimlich dort drüben. Rohgezimmerte Holzbuden an ungepflasterten Gassen, ohne ein Gärtchen, ohne eine schmückende Blume. Baracken ohne irgendwelchen Stil, wie sie doch bei uns das einfachste Dorf trägt. Selbst die Bauten zeigen in Rußland die charakterlose Traditionslosigkeit eines Volkes, das ohne Erinnerung an eigene Götter und Helden, ohne eigene geschichtliche Persönlichkeit als dumpfe Masse in der Abhängigkeit lebt und stirbt.

Und alle die Vielen, die von Wiljampol zum Sonntag des großen Kirchen gehen, schlagen an der Kirche ein Kreuz, da, wo sich auf der weißen Kalkwand ein großer braunner Flecken zeigt. Denn er ist Menschenblut. Freilich wird das ja in dieser Zeit so massenhaft vergossen, daß man kaum nach dem Einzelschicksal fragt. Und doch ist das Ende dieses alten Mannes, dessen Blut die Kirchenwand färbt, für die Einwohner so ergreifend, weil es ihnen die schweren Erlebnisse der Belagerung lebhaft in die Erinnerung ruft.

Tagelang hatten sie drüben in Wiljampol ängstvoll in den Kellern ihrer Holzbuden gesessen und auf das Dröhnen draußen gelauscht. Die geringen Vorräte waren aufgezehrt, sie hatten gedurstet und gehungert, ich aber nicht in die Stadt getraut. Nun schwiegen das Feuer. Da ließ er sich über die Wiljampol setzen, da, wo jetzt die neue deutsche Holzbrücke steht, um einen Topf mit Suppe für seine gebrechliche, kranke Frau zu holen. Aber kaum hatte er ihn in Händen, da begann die Beschießung von neuem, und drüben begannen die leicht brennenden Holzbuden aufzuflammen. Die Kosaken ließen er zurück, voll Angst um das elende Häuschen, um die Frau und um den für sie so schwer erkämpften Topf mit der dünnen Suppe. Da, gerade an der Kirche, kam eine Granate des Weges, pfeifend und singend, dann ein dumpfer Krach. Sie hat ihm weitere Sorge und den Heimweg erspart.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191702246/fragment/page=0002